

## ***Kindheit und Schulzeit im Schatten des Kölner Domes***

Heinrich Maria Dresbach war zeitlebens stolz darauf, im Schatten des Kölner Domes geboren und aufgewachsen zu sein. Dresbachs wohnten in Köln in der Alteburgerstraße und später in der Trajanstraße Nr. 11 im obersten Stockwerk. Dort ist Heinz am Samstag, dem 25. November 1911 gegen 18.30 Uhr, auf die Welt gekommen. Er wurde am 10. Dezember in der Pfarrkirche Mariahilf (in St. Maternus) von einem Kaplan Mußener auf den Namen Heinrich getauft. Seine ältere Schwester Agnes war am 28. April 1908 geboren worden.

Beide Elternteile hatten eine recht schwere Jugend, und die wenigen Jahre nach ihrer Heirat am 29. Juni 1907 waren für sie „der Himmel auf Erden“.

Der Vater Jakob Dresbach, geb. am 08. Juli 1882 in Oberdahlhaus als achttes von zehn Kindern, war aus dem Bergischen Land nach Köln gezogen, um dort einen Beruf zu erlernen. Laut „Hausstandsbuch“ war er „Handlungsgehülfe“. Er konnte schließlich bei der Stadt Köln eine Verwendung finden und stand damit am Anfang einer aussichtsreichen Beamtenlaufbahn. Er habe eine große Sehnsucht gehabt, einmal Priester zu werden, aber die Verhältnisse erlaubten es ihm nicht. Als der Erste Weltkrieg ausbrach, meldete er sich freiwillig zum Militär, obwohl er für den Krieg als unabkömmlich geschrieben war. Im Juli 1916 wurde er von der Somme in Nordfrankreich

Flandern her als vermißt gemeldet und schon bald als gefallen erklärt. Heinz hatte keine persönliche Erinnerung mehr an ihn. Er konnte sich aber noch gut an den Tag erinnern, als die Nachricht über das Vermißtsein des Vaters zu Hause ankam. Darüber berichtet er: *„Wir waren tagsüber meist bei der Großmutter mütterlicherseits in der Trajanstraße Nr. 3, und dorthin kam auch die Feldpost zurück, auf der mit Rotstift ‚vermißt‘ geschrieben stand. Ich weiß noch gut, wie Mutter und Großmutter von Herzen geweint*

*haben, was ich damals noch nicht verstehen und mitempfinden konnte.“*

Die Mutter Anna Maria Henriette Dresbach geborene Roß ist am 24. Februar 1885 in der Altstadt von Köln in der Pfarrei der „Gottesmutter in der Kupfergasse“ geboren. Sie hatte einen älteren Bruder namens Heinrich. Die Mutter war eine zupackende Frau mit realistischem Sinn für das Leben und einem kernigen Glauben und war „selbstlos bis zum äußersten“. In der Erziehung ihrer beiden Kinder war sie nicht zimperlich, schenkte ihnen aber vor allem Geborgenheit in der Ungesicherheit des ersten Weltkrieges und der Nachkriegszeit.

In einem Gedicht seiner Cousine Katharina zu seinem goldenen Priesterjubiläum ist ein Ereignis festgehalten, das Heinz gern erzählt hat und das seine Mutter kennzeichnet:

*„Als Heinz ein kleiner Junge war,  
erkannte er nicht die Gefahr,  
in die er damals sich begeben  
in seinem frohen Kinderleben.  
Er zog recht mutig und allein –  
zum Spielen an den Vater Rhein.  
Doch nicht nur Wasser lockte ihn,  
nein, Fischlein fangen lag im Sinn.  
Drum hatte er mit viel Bedacht,  
sich eine Dose mitgebracht.  
Darin hat die Fischlein er gefangen,  
dann ist er schleunigst heimgegangen.  
Das schreckt die gute Mutter so,  
daß sie die Fischlein gießt ins Clo  
und spricht: ‘Mein Kind, ich sag Dir offen,  
kommst Du nach Haus und bist versoffen,  
dann kannst Du aber was erleben,  
es werden Dir die Knie beben!’“*

Die Mutter pflegte guten Kontakt zu den Verwandten und zur Nachbarschaft. Zu den Nachbarn gehörte auch die Familie Böll, der der spätere Schriftsteller und Träger des Nobelpreises für Literatur Heinrich Böll entstammte. Der Vater war Kunstschreiner. Heinz Dresbach fühlte sich in der Familie Böll zu Hause. Besonders deutlich erinnerte er sich an Alois, den ältesten Sohn der Familie Böll. Heinrich Böll ist ihm im Vergleich zu dessen Geschwistern eher als still und etwas zurückgezogen in Erinnerung geblieben.

Die Kriegs- und Nachkriegszeit brachte der Stadtbevölkerung große Ernährungsprobleme. Auch die Mutter Dresbach hatte Mühe, die Kinder immer satt zu bekommen. Sowohl Heinz wie seine Schwester Agnes hatten gesundheitliche Probleme. Dazu kam die seelische Belastung durch den strengen Schulalltag. Die Mutter mußte Heinz zu Kuraufenthalt und Kinderlandverschickung weggeben, was er nicht ohne viel Heimweh durchstand.

Die religiöse Erlebnisfähigkeit des Kindes fand reichlich Nahrung im Miterleben des Kirchenjahres und in den Feiern der Gottesdienste in der 1916 fertiggestellten Pfarrkirche St. Maternus und im nahen Kölner Dom. Festliche Prozessionen blieben dem Kind in lebhafter Erinnerung und weckten früh den Wunsch, einmal Priester zu werden. Darin wurde auch seine selbstverständliche Liebe zur Gottesmutter grundgelegt.

In diesem Milieu hat Heinz Dresbach aber auch — mit der Muttermilch sozusagen — den sprichwörtlichen Kölner Humor aufgenommen, der ihn nie verlassen hat, auch nicht im Konzentrationslager Dachau. Mit seinem Schalk und Humor hat er viele schwierige Situationen gemeistert und hat damit auch die erfreut und ermuntert, die ihm begegnet sind.

Hier sei im Hinblick auf seine spätere Geschichte die Erinnerung von Heinz Dresbach festgehalten, daß er als Kind in einem biblischen Spiel über Abraham und das Moriahopfer die Rolle des Isaak spielen durfte. Das muß wohl bei einer Veranstaltung der Pfarrgemeinde gewesen sein.

Heinz Dresbach soll nun selber zu Wort kommen in einigen Erinnerungen, die er über diese Zeit niedergeschrieben hat:

*„Schon ganz früh fand alles, was Kirche, Gottesdienst und Liturgie anging, mein lebhaftes Interesse. An ein kleines — nicht unwichtiges — Ereignis kann ich mich deutlich erinnern. Es muß am 21. Januar 1916 gewesen sein — ich war also viereinhalb Jahre alt — als unsere Mutter mich eines Abends in die nahe Mariahilfkirche mitnahm. Diese war unsere vorläufige Pfarrkirche, weil St. Maternus noch nicht erbaut war. In der Mariahilfkirche war immer am 21. Januar das sogenannte Ewige Gebet, und die Mutter ging gerne am Abend dorthin in die feierliche Komplet mit der Sakramentsprozession. An diesem Abend hatte sie mich mitgenommen, und ich kann mich noch ganz deutlich erinnern — fast als wäre es in der vergangenen Woche gewesen — wie wir an die Kirchentür kamen. Man konnte die Tür kaum öffnen, weil im Innern die Menschen dichtgedrängt bis an die Türe standen. Aber Mutter erreichte es doch, langsam hineinzukommen, mich vor sich herschiebend, sodaß wir gerade noch in der Kirche dicht an der Türe waren. Ich stand sozusagen in einem ‚Kamin‘ von großen Leuten und konnte von der Kirche und allem, was dort vor sich ging, nichts erblicken. Nach einiger Zeit hob Mutter mich auf ihren Arm und von da aus noch etwas höher, so daß ich über die ganze Menge schauen und einen Blick auf den Altarraum werfen konnte, der auf das feierlichste geschmückt und erleuchtet war mit vielen Kerzen und Lichtern. Es war mir wie ein Blick in den Himmel. Lange konnte dieser Blick nicht dauern, denn die Mutter mußte mich langsam wieder in meinen ‚Kamin‘ hinuntergleiten lassen. Dann ereignete sich aber bald etwas noch viel Besseres. Es war zu erwarten, daß nach der Komplet sich die sakramentale Prozession vom Altar her in den Kirchenraum hinein in Bewegung setzen würde. Die Mutter schob mich ganz langsam mit bescheidener ‚Gewalt‘ vor sich her, so daß ich tatsächlich bis an den Mittelgang zu stehen kam. Ein Kaplan, der wohl die Prozession zu leiten hatte, war bemüht gewesen, diesen Mittelgang so menschenfrei wie möglich zu machen für die kommende Prozession. Auf diese Weise konnte ich durch den leeren Mittelgang bis zum Hochaltar gucken. Das dauerte aber nicht lange. Denn der Kaplan kam auf mich zu, stellte sich*

*direkt dicht vor mich hin und blieb dort stehen, bis die ganze Prozession vorüber war. Ich konnte also nichts davon erblicken. Ich - weit davon entfernt, darüber traurig zu sein — wurde im Gegenteil höchst entzückt, weil die lange kunstvolle Spitze seines Rochetts dicht vor meinen Augen war, die ich nicht genug bewundern konnte. Bei diesem mich fesselnden Anblick begann mein Herz sich danach zu sehnen, auch einmal so etwas überaus Schönes anhaben zu können. Ich muß gestehen und dankbar anerkennen, daß hier der Ruf Gottes zum ersten Mal mich in meinem jungen Leben erfaßte und mich ganz erfüllte. Die Sehnsucht nach dem Priestertum hat mich von jenem Abend an nie mehr losgelassen. Ich habe dann jahrelang nicht gewagt, jemandem von diesem meinem inneren Sehnen etwas zu sagen.*

*Am 1. April 1918 kam ich in die Volksschule Mainzer Straße. Unser Klassenlehrer hatte den Namen ‚Wolf‘, und bald stellte es sich heraus, daß er sich auch wie ein Wolf gebärden konnte. Ich weiß nicht mehr, warum, jedenfalls bekam ich oft — vielleicht sogar fast täglich — von ihm — über eine Bank gelegt — mit dem Stock den Hintern versohlt. Dieses Erlebnis stand in schreiendem Gegensatz zu der Behandlung, die ich daheim vonseiten unserer guten Mutter erfahren habe. Jedenfalls konnte ich auf die Dauer diese Strenge nicht verkraften und bin dann — es muß wohl bald nach Beginn des Jahres 1919 gewesen sein — an einer schweren Lungen- und Rippenfellentzündung auf den Tod erkrankt. Als es mir nach langer Zeit wieder besser ging, mußte ich trotzdem das ganze 2. Schuljahr aussetzen. Ich hatte von dieser Krankheit ein paar dunkle Flecken auf der Lunge zurückbehalten und wurde deswegen von der Fürsorge der Stadt im Jahre 1920 zu einer Sechswochen-Kur auf die Insel Norderney geschickt — mit vielen anderen Kindern. Die Seeluft hat mir so gut getan, daß nach dieser Kur meine Lunge vollständig gesund war.*

*Ich kam dann ins zweite Schuljahr zu einem Lehrer namens Kremer, der viel ruhiger und sachlicher und wohlwollender war. Bei ihm war es eine Freude, in die Schule zu gehen.*

*1921 mußte ich dann wieder von der Stadt aus in eine Erholung fahren nach Kirn an der Nahe. Dort müssen wir Kinder wohl auch sechs Wochen gewesen sein, aber die Verpflegung war schlecht — infolge der widrigen Verhältnisse so kurz nach dem Krieg. Wir bekamen nicht nur eine nicht gute Kost, die bei fast jeder Mahlzeit in irgendeiner Form aus Hafergrütze mit ihren Schoten bestand. Wir wurden auch kaum sauber gehalten und richtig gepflegt.*

*Als ich dann am 13. April 1922 in unserer Maternuskirche, die 1916 konsekriert worden war, zur Erstkommunion geführt wurde, bettelte ich die Mutter an, doch nicht wieder in ‚Erholung‘ gehen zu müssen. — Am 25. April 1922 durfte ich dann in der St. Paulskirche durch Kardinal Schulte die Hl. Firmung empfangen.*

*Bald nach dem Maibeginn dieses Jahres hatte ich das große Glück, Meßdiener werden zu dürfen. Damit ging eine kräftige Sehnsucht meines Herzens in Erfüllung. Diese neue Aufgabe erfüllte mich ganz und gar, und es gab für mich nichts Schöneres, als am Altar zu dienen oder irgend sonst etwas mit dem Chorraum der Kirche und der Sakristei zu tun zu haben. Das alles bestärkte und nährte zugleich auch in meinem Inneren die Sehnsucht nach dem Priestertum.*

*1923 mußte ich dann doch noch einmal — ein letztes Mal — in die Erholung, und zwar nach Nettlesheim in der Eifel. Wir waren in einem großen Schwesternhaus mit sehr vielen Buben. Die militärischen Besatzungen nach dem Ersten Weltkrieg hielten die Bevölkerung ziemlich stramm am Zügel. Als unsere Zeit in Nettlesheim zu Ende ging, wurde uns nicht gestattet, die französisch besetzte Zone zu verlassen. Wir sind dann eines Nachts um Mitternacht zu Fuß aufgebrochen mit den vielen Kindern und mußten schweigend durch die Dörfer gehen. Ich kann mich noch gut daran erinnern, wie in irgendeinem Dorf hinter einem großen Tor ein Hund laut zu bellen begann, und wie der Junge neben mir durch das Tor sagte — etwas beschwichtigend: ‚Halt's Maul, du Vaterlandsverräter!‘ über diesen Ausruf habe ich mich herzlich gefreut, und das spüre ich heute noch, wenn ich daran denke. Sobald wir in die englisch besetzte Zone kamen, standen Busse bereit, die uns nach Köln zurückbrachten.*

*Von meinem innersten Wunsch, Priester werden zu dürfen, hatte ich nie zu sprechen gewagt. Es muß wohl am Anfang der zwanziger Jahre gewesen sein, als ich eines Abends am offenen Fenster stand in unserer Wohnung Alteburgerstraße 52 in Köln, wo wir damals wohnten. Ich befand mich in einer etwas melancholischen Abendstimmung und schaute zum Fenster hinaus. Da hörte ich, wie die Mutter in das Zimmer kam und etwas darin zu tun hatte. Ohne zu ihr umzuschauen sagte ich: ‚Mutter, ich möchte gerne Priester werden.‘ — Bis dahin hatte ich es nicht gewagt, diesen Wunsch irgendjemandem gegenüber auszusprechen. Ein paar Augenblicke war es ganz still im Zimmer. Dann kam die Mutter zu mir und sagte: ‚Och Jung, schlag Dir dat us dem Kopp. Wat meinste wohl, wat so en Studium kost; dat kost tausend Mark. Un dafür sin mir zu arm, soviel Jeld könne mir nie aufbringe.‘ — Darauf habe ich nichts geantwortet. Weiß aber noch gut, daß ich mich innerlich einerseits in diesen Gedanken hineinzubegeben versuchte, mit dem inneren Wort: ‚Dann eben nicht...‘, andererseits aber — auch das ist mir noch gut in Erinnerung — gab es in irgendeinem Winkelchen meines Inneren ein Gefühl, das in die Richtung zu weisen schien: So wird es doch nicht kommen, wie Mutter sagt, im Gegenteil —, ich habe irgendwie das Gefühl, doch Priester werden zu können.*

*Es schien danach alles seinen Weg weiterzugehen, und an keiner Ecke war irgendetwas Besonderes zu erkennen oder auch zu erwarten, was in die Richtung der Erfüllung meines tiefen Wunsches weisen könnte.*

*Ich hatte damals einen sehr lieben Freund namens Leo Eysoldt. Er war auch Meßdiener. Mit ihm war ich viel zusammen. Wir haben oft miteinander ‚Altar gespielt‘. Ich erinnere mich noch gut an ein solches Spiel, wo Leo hinter einem Vorhang ‚Beicht zu hören‘ hatte, und ich predigte über das Thema: ‚Wir sind alle Schafe der katholischen Kirche!‘ Die Eltern von Leo haben draußen gelauscht und über mein Thema herzlich gelacht.*

*Es muß wohl im September 1924 gewesen sein, als sich dann folgendes ereignete: In der Religionsstunde, die uns Kaplan Siepen*

hielt, habe ich mich — wie selten mal — recht flegelhaft benommen und wurde vom Kaplan damit bestraft, daß ich mich vor die große Tafel auf den Boden knien mußte, und das bis zum Ende der Stunde. Nach Schulschluß mittags begleitete ich den Kaplan — wie es bei uns üblich geworden war — durch die Silvanstraße und durch die Alteburgerstraße, weil wir denselben Weg zu gehen hatten. Diesmal war ich alleine in seiner Begleitung, während sonst eine ganze Traube von Schülern mit ihm ging. Da sagte er zu mir: ‚Es tut mir leid, daß Du Dich gerade heute so flegelhaft benommen hast.‘ Denn heute wolle er mir etwas besonders Schönes sagen. Ich spitzte die Ohren. Dann sprach er davon, daß er mit dem anderen Kaplan über mich gesprochen und überlegt habe, wie man mich auf den Weg bringen könne, Priester zu werden, denn das sei doch mein Wunsch. Ich wußte und weiß nicht, woher die Kapläne das wissen konnten. Muß es also wieder vergessen haben. Die beiden hätten miteinander beschlossen, zu tun, was möglich, damit ich aufs Gymnasium gehen könne. Ich habe nicht danach gefragt, woher er das wisse; denn gemäß der damaligen Erziehungspraxis hatte ein Kind nichts zu fragen, sondern den Mund zu halten. Der Kaplan war bereit, mir von nun an Lateinunterricht zu geben, damit ich Ostern 1925 aufs Gymnasium und zwar gleich in die Quinta kommen könne, weil ich schon etwas älter war.

Im gleichen September wurde von unserer Maternus-Gemeinde am 29.09.1924 eine Wallfahrt nach Kevelaer gemacht, zu der mein lieber Freund Leo und ich als Meßdiener mitfahren durften. Auch meine Schwester Agnes konnte an der Wallfahrt teilnehmen. Erst viele Jahre später habe ich aus ihrem Mund erfahren, daß unsere Mutter sie beauftragt hatte, mich in ihrem Namen der Gottesmutter von Kevelaer besonders anzuempfehlen. Das durfte ich komischerweise nicht wissen, — damalige Auffassungen von ‚dummen‘ Kindern, die ‚dumm‘ gehalten werden mußten! Das entsprach ganz der damaligen Erziehungsauffassung und -praxis.

Mein Freund Leo war seit Ostern in der Sexta eines Gymnasiums. Von ihm erfuhr ich jeweils, wie weit die Klasse in der lateinischen Sprache vorangekommen sei. Das Erlernen des Lateins fiel mir



*anfangs nicht leicht, aber nach und nach durfte ich einige Fortschritte machen. Ja, es kam sogar der Zeitpunkt, wo ich die Gymnasiasten im Stoff des Lateins einholte und von da an überflügelte.*

*Ostern 1925, d.h. am Ende der Ferien, am 1. April, habe ich dann meine Aufnahmeprüfung im 'Staatlichen Friedrich Wilhelm Gymnasium und Realgymnasium' an der Severinstraße in Köln gemacht und bestanden. Ein besonderes Geschenk für mich war die Tatsache, daß ich meine Meßdienertätigkeit auch in unserem Gymnasialgottesdienst ausüben durfte, was mir große Freude machte. Diese Gottesdienste fanden zunächst noch in der alten romanischen St. Georgskirche am Waidmarkt statt. Aber es dauerte nicht lange, daß dieses Gotteshaus einer sehr gründlichen Renovierung unterzogen und in seinem echten altromanischen Zustand wiederhergestellt wurde. Sie ist eine der sieben ältesten Kirchen der Stadt Köln und eine Kostbarkeit. Weil nun diese Renovierungsarbeit Jahre in Anspruch nahm, wechselten wir unseren Gymnasialgottesdienst in die Nähe des Gymnasiums zur Elendskirche hinüber, die die einzige echte Barockkirche in Köln ist. 'Elend' heißt soviel wie in der Fremde. Leute, die von irgendwoher stammten und in Köln starben, wurden hier begraben. Und in der Elendskirche fanden viele Gottesdienste für diese Verstorbenen statt. Auch hier durfte ich bei unseren Gottesdiensten ministrieren. Unser Religionslehrer Karl Eichen, später Monsignore, hatte guten Kontakt mit unseren Kaplänen, und auch ich fand zu ihm im Laufe der Jahre ein recht gutes Verhältnis.*

*Als wir ein paar Jahre später in der Untertertia zu einigen Schülern unserer Klasse mit etlichen anderen aus höheren Jahrgängen vom Religionslehrer eingeladen wurden, mit ihm Ferien in der Schweiz zu machen, haben wir das mit Freuden angenommen. Hatte ich doch nie daran gedacht, auch einmal in meinem Erdenleben ins Ausland zu kommen. Wir wohnten ein paar Wochen in einem Lehrerseminar in Schwyz-Rickenbach. Die Fahrt kam mir vor wie bis ans Ende der Welt. In der Schweiz fühlten wir uns pudelwohl, haben viel Schönes erlebt und gesehen und unternommen und durften recht sorglos sein. Ich kann mich gut daran erinnern, daß der Religionslehrer morgens schon um vier Uhr in einer nahegelegenen Barockkapelle die hl.*

*Messe las, um dann gleich danach in einem nicht weit entfernten See schwimmen zu gehen. Wenn ich früh genug wach war, schlüpfte ich schnell in meine Hose und lief dann in Pantoffeln ins Gotteshaus, um ihm bei der hl. Messe zu assistieren. Danach ging ich schnell wieder ins Bett, um noch ein paar Stunden zu schlafen. Viele Jahre später hatte ich Gelegenheit, mit meiner Schwester und einigen Bekannten dort zu sein und ihnen die 'Pantoffelkirche' zu zeigen.*

*Im gleichen Jahre 1928 wurde dann Mitte Dezember meine Schwester krank, um nie mehr ganz davon zu genesen. Sie bekam eine Rückenmark-Tbc, an der sie bis zum Ende ihres Lebens hat leiden müssen. Kurz vor Weihnachten mußte sie ins Krankenhaus in die Lindenburg überführt werden. Dort mußte sie ein halbes Jahr in einem Gipsbett liegen. Seitdem ist meine Schwester etwas behindert geblieben. Dieses Leiden hat sie dann 55 Jahre lang ertragen, bis sie 1983 heimgeholt wurde.“*

Heinz war unter seinen Mitschülern dafür bekannt, daß er seine Lehrer treffend imitierte. Einmal wurde er dabei auf dem Schulhof von einem Reporter fotografiert, ohne daß er es merkte. Am nächsten Tag hielt ihm die Mutter das Bild in der Tageszeitung vor Augen. Gern erzählte er später, wie sie als Schüler den Lehrer bei seinen Ausführungen über Odysseus ausfragten. Wie man sich denn den Polyphem (mit seinem einen Auge) vorstellen müsse? Da habe der Lehrer auf seine Stirne gezeigt und habe gesagt: „Hier, wo ich nichts habe, da hatte der Polyphem sein Auge.“ Eine andere Episode ist festgehalten im besagten Gedicht zum Goldenen Priesterjubiläum:

*„Die Schüler waren all nicht dumm,  
sie nannten einen Lehrer 'Krumm',  
doch dieser war nicht gar so streng,  
nur zog das 'E' er in die Länge.  
So sprach in einer Unterrichtsstunde  
er einst in jener Klassenrunde:  
'So war eeeee' Heinz greift auf das Wort,  
und fährt in gleichem Tone fort:*

*'und so wird eeeee ewig bleiben.'  
Doch was geschah? Ich will es schreiben:  
Nein es gab kein Donnerwetter  
über unsern guten Vetter.  
Nur des Lehrers Finger zeigte  
auf den Heinz, der sich verneigte.  
Und die Worte die er spricht,  
wohlgemeint und böse nicht,  
dringen gütig an sein Ohr:  
'Dresbach Heinz, Du wirst Pastor!'  
Und die Sache hat geklappt,  
Krumm hat wirklich recht gehabt.  
Heinzens Alter damals war  
etwa 15 -16 Jahr.'*

Ein Mitschüler von Heinz Dresbach, Pater Josef Klein, Schönstattpater und ehemals Pallottiner, hat einige Erinnerungen aus der gemeinsamen Gymnasialzeit niedergeschrieben. Er berücksichtigt dabei besonders auch die Person und den Einfluß des gemeinsamen Religionslehrers Karl Eichen. Über die Schulzeit hinaus blieb Studienrat Eichen seinen Schülern, die Priester geworden waren, und die sich mit ihm für das Kölner Mta-Heiligtum verantwortlich hielten, verbunden. In einem Feldpostbrief an den Feldwebel Josef Klein vom 29.12.1943 berichtet der Studienrat, daß treue Leute das Muttergottesbild inmitten der Trümmer der zerbombten Kirche in Köln schmücken, und er macht deutlich, daß er auch um die anderen ehemaligen Schüler weiß und mit ihnen Verbindung hat, auch mit Heinz Dresbach, der damals im KZ Dachau saß. Aus Gründen der Tarnung dreht er seinen Namen um: „... Michel Wrede schreibt auch vergnügt. Heinz Bachdres schreibt ernst, aber gefaßt. Mit Felix Reuschenbach komme ich viel zusammen...“ Josef Klein schreibt zu diesem Brief: „Bemerkenswert scheint mir des Prälaten persönliche Anteilnahme auch am Schicksal der Menschen zu sein. Der alte Religionslehrer ging sozusagen mit uns, seinen Schülern, für Heinz doch eine wohltuende Erfahrung von innerer Zuwendung.“ Heinz Dresbach hatte in Dachau von der Zerstörung des Mta-Heiligtums in Köln erfahren und ließ seinen ehemaligen Religionslehrer um seine

mittragende Anteilnahme wissen. — Auf die Bitte um Mitteilung seiner Erinnerungen an Heinz Dresbach schreibt Pater Klein:

*„Was allerdings ich dazu beitragen kann, ist nicht viel, obwohl ich runde vier Schuljahre mit Heinz in derselben Klasse des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums zusammen war. Ich habe ihn überhaupt erst 1929 kennengelernt und bin ihm persönlich eigentlich nie besonders nahe gekommen. Wir waren eben nur so Kameraden zueinander wie zu etlichen anderen auch. Erst, als wir uns als Theologen wiedergefunden haben, in Schönstatt, hat das gleiche Ziel und die gleiche Geisteshaltung tiefere Bindung geschaffen. Wir hatten je einen verschiedenen Schulweg, je andere Privatinteressen und andere Freunde, mit denen wir öfters Umgang pflegten. Heinzens Pfarrei St. Maternus (benannt nach dem ersten Kölner Erzbischof) und meine Heimatpfarre St. Paul (mit einer Gedächtniskapelle für den Kölner Bekenner-Erzbischof Paulus Melchers), Köln-Süd, lagen zwar dicht beieinander, hatten aber ein gewisses, ja eigenständiges Milieu und verhältnismäßig wenig Berührungspunkte im kirchlichen Leben. St. Maternus blieb mir ziemlich fremd, gleichsam als wäre es ein anderes Stadtviertel.*

*Darum fehlten mir zunächst etliche Bezugspunkte zu den Mitschülern aus St. Maternus, eben zu unserem Heinz und dem nachmaligen Pallottinerpater Michael Wrede. Ein dritter Schüler, später ebenfalls Pallottiner, Josef Ebers, (Sohn der Magnifizenz, Exrektor der Universität der Stadt Köln) stammte aus dem vornehmen Marienburgviertel, hatte noch einen weiteren Weg zur Schule und benutzte dazu die Straßenbahn. Nur die für uns alle gleiche letzte Strecke des täglichen Schulweges hin und zurück, die altehrwürdige Severinstraße, führte uns gelegentlich zusammen. Meist hatten wir es sehr eilig und keine Zeit, viel miteinander zu reden.*

*Immerhin vereinte uns der gemeinsame Religionsunterricht beim Studienrat, dem nachmaligen Prälaten Karl Eichen, dem wir gehörigen Respekt zollten und den wir schließlich sogar verehrten, während andere Mitschüler ihm nicht besonders grün waren; denn Eichen scheute sich nicht, gegen marxistische und gegen nazistische*

*Tendenzen anzugehen. Deswegen zog er sich den Haß und den Widerstand sowohl von Kollegen als auch von Schülern zu.*

*Wir 'Schwarzen', wie man uns gelegentlich verächtlich betitelte, suchten zusammenzuhalten. Die Gymnasialgottesdienste in der Kirche St. Georg und in der Elendskirche waren dazu angetan, unser Zusammengehörigkeitsgefühl zu stärken. Das war aber auch nötig. Das FWG galt nämlich damals als eine 'preußisch' orientierte Simultanschule, bevorzugt von Protestanten und großindustriellen Familien besetzt. Daß wir Katholiken überhaupt gelten konnten, hatten wir unserem Studienrat Eichen und dem Wohlwollen des katholischen Direktors Deckelmann zu verdanken. Eichen focht im Lehrerkollegium energisch und mit Erfolg für die katholischen Interessen. Heinz war ihm sichtlich zugetan. Wir spürten den Rückhalt, den uns Eichen verschaffte.*

*Einige Episoden sollen das beleuchten. Eines Tages verkündete Eichen uns mit sieghafter Gebärde, er habe eben in der Pause einen Kollegen mit einer weltanschaulich gegnerischen Einstellung 'auf den Sand gesetzt'. Dann gab er einen Kommentar dazu und führte uns eine 'Unterscheidung der Geister' vor, offenbar um uns gegen liberalisierende Tendenzen zu immunisieren. Eichen sorgte auch, daß möglichst viele katholische Familien 'sein' Gymnasium besetzten und gewann schon allein durch zahlenmäßige Parität seiner 'Partei' an Einfluß im Gesamtgefüge des Gymnasiums.*

*Was wir Schüler nicht bemerken konnten, war die schönstättische Geistigkeit, die er im Unterricht einfließen ließ. Das ist mir erst viel später klar geworden, als ich Schönstatt selber kennenlernte. Eichen tauchte immer wieder in Schönstatt auf, um mit Herrn Pater Kentenich Rat zu pflegen, vor allem, als er vom Kardinal als kirchlicher Experte für das Unterrichtswesen an höheren Schulen eingesetzt worden war. So waren wir für unseren Priesterberuf und für Schönstatt gut voreingestellt. Manches an Schönstatt schien uns deshalb von vornherein nicht so sehr fremd zu sein, als wir es richtig kennenlernten. Wie sehr Prälat Eichen selber sich mit Schönstatt und Herrn Pater identifizierte, erkennt man daran, daß er ein Schönstattheiligtum*

*errichtete, sozusagen Dependence zu seiner Rektoratswohnung am Katharinengraben, und Marienschwestern herbeiholte.*

*Eines Tages erschien Eichen zum Unterricht nicht mit dem sonstigen forschenden Elan. Er blieb eine zeitlang still, öffnete dann, was er nur selten tat, sein Herz: Sein Vater sei verstorben. Nun sei die Welt auf einmal ganz anders, so ohne den Vater; wir könnten das vielleicht erst später begreifen, was das für ihn bedeute. Wie muß diese unerwartete Äußerung auf Heinz gewirkt haben, der ohne Vatererlebnis groß geworden ist!*

*Um noch bei Studienrat Eichen zu bleiben, möchte ich den 'Primazirkel' erwähnen. Heinz schreibt auch davon, ohne diesen Titel zu nennen. Wir durften zum Studienrat privat kommen, saßen ungezwungen in seinem Arbeitszimmer oder seinem Salon und fühlten uns wie freundschaftlich eingeladene, sozusagen gleichberechtigte und gleichgewichtete Gäste. Da ergab sich manches tiefergehende Gespräch bis hin zu ganz persönlicher Offenbarung unserer jugendlichen Probleme, eine gute Art gemeinsamer 'Geistpflege', wenn ich unseren schönstättischen Begriff ein wenig entfremdend anwenden darf. Dieser außerschulische Freiheitsraum und die Vertrauen erweckende väterliche Sorge um uns persönlich taten ungemein wohl. Nichtsdestoweniger war sein Unterricht und seine freie Arbeitsgemeinschaft eine recht gestraffte und energisch betriebene Angelegenheit. Er stellte hohe geistige Anforderungen an unsere Mitarbeit. Heute möchte ich ihm danken in der Meinung, es habe durch ihn mein Beruf ohne Aufhebens nach außen hin still wachsen können. Eine ausdrückliche Ermunterung von ihm bestätigte meine Entscheidung zur Theologie und gab mir Sicherheit mit auf den Weg, als ich nach dem Abitur mit ihm über diese meine Angelegenheit gesprochen habe. Bei Heinz wird Herr Prälat Eichen sicherlich eine ähnliche, wenn nicht noch eine gewichtigere Patenrolle gespielt haben. — Soviel über Studienrat Eichen, eine für Ihre Arbeit über Heinz wohl nicht unwichtige Schilderung aus unserer Schülerzeit am FWG.*

*Ein anderes Erlebnis soll nicht verschwiegen werden, das Ringen gegen den 'Klassengeist' d.h. gegen den Ungeist der Klasse. Ein jüdischer Mitschüler ließ die 'Rote Bühne' zirkulieren, andere waren voll vom NS-Geist und einige sogar führend in der Hitlerjugend engagiert. Manche Auseinandersetzung über politische Einstellungen endete mit einer regelrechten Schlägerei. Dann gab es immer ungenierteren Umgang mit dem anderen Geschlecht, auch in einem intimen Schülerkreis. Sie können sich denken, was alles da los war und wie man versuchte, uns 'Brave und Züchtige', die 'Schwarzen', 'hochzunehmen'. Ich erinnere mich, wie Heinz Paroli bot, so daß man uns schließlich in Ruhe ließ.*

*Was dem Heinz Respekt verschaffte, waren nicht seine schulischen Leistungen, vielmehr seine Redlichkeit, so will ich es mal nennen. Jeder Schüler macht Streiche, macht Fehler und will seine Dummheit verdecken, Bummellei entschuldigen, dazu jede Lüge recht ist. Heinz schien mir immer ehrlich und geradeaus zu sein, auch wenn es ihm schaden mußte. Einmal habe ich Tränen bei ihm gesehen, als er sich eine harte Rüge zugezogen hatte, die er vielleicht durch ein Entschuldigungsmanöver hätte vermeiden können. Diese unbedingte Ehrlichkeit habe ich an ihm bewundert, denn das war in der Klasse einmalig.*

*Am meisten in Erinnerung sind die Schelmeleien von Heinz. Großes Hallo, wenn er die Pauker persiflierte und deren Eigen- und Unarten zur Schau stellte! Er besaß eine gute Beobachtungsgabe, entdeckte leicht die komischen Geflogenheiten der Lehrer und schauspielerte sich so trefflich da herein, daß wir uns (z.T. natürlich auch aus Schadenfreude) daran ungemain ergötzen konnten. Die Sache mit dem Reporter, von der in den Aufzeichnungen die Rede ist, habe ich miterlebt. Die Reaktion einiger Lehrer ist mir heute noch unverständlich. Sie waren böse über Heinz, und der Reporter bekam eine Strafanzeige, weil er Heinzens Grimassenspiel in einer Illustrierten veröffentlicht hatte.*

*Der Musiklehrer Hilpisch, 'Krumm' genannt, reagierte anders. Vor lauter Wohlgefallen an Heinzens Schlagfertigkeit äußerte er ganz*

*loyal und gutmütig schmunzelnd — und das sollte ein Lob, eine Anerkennung sein: 'Dresbach, Du Wildschwein!' Können Sie sich das Gegröhle der Klasse vorstellen, womit sie beide, den 'Krumm' und den Heinz, bejubeln wollte?*

*Bei einem anderen Lehrer, Studienrat Beckmann, ein lohnendes Modell für Heinzens Nachahmungstrieb, ging die Reaktion unentschieden aus. Zunächst suchte der Lehrer selbstverständlich die Autorität zu wahren. Er hatte dabei eine eigene Methode, die er selber so ausdrückte: 'Ironie ist die einzige Waffe des Lehrers'. Tatsächlich war es sehr unangenehm, wenn er diese Waffe gebrauchte. Dagegen war eine Opposition, ein Aufmucken oder eine vorlaute Bemerkung so etwas wie Selbstmord —, man zog immer den Kürzeren. Aber wir hatten ihn bald durchschaut, er war eine in sich 'gutmütige Seele'. Heinz spürte, daß 'die Tante Beckmann' mit seiner eigentümlichen Sprechweise, seinem körperlichen Schwergewicht und seinen nach außen ausschwenkenden Plattfüßen ein umgänglicher und durchaus wohlgesinnter Mensch war. Sein Filius ist Priester geworden. Als die Entscheidung zu diesem Beruf gefallen war, konnte Beckmann nicht anders, als in seiner Freude der Klasse die Mitteilung davon zu machen. Also, so etwas passierte durchaus auch auf dem liberalen 'blauen' Gymnasium FWG. Heinz zeigte sich von der Kunde vom Beckmannschen Priesterberuf begreiflicherweise beeindruckt. Als Beckmann pensioniert war, besuchte er öfter den Ort Schönstatt. Wir sind ihm dort gelegentlich begegnet. Heinz begrüßte ihn dann. Beim Austausch von Erinnerungen aus der Schulzeit dankte er ihm für seine Mühe mit uns.“*

(Bericht von Pater Klein)